Räthselstückes gelangen wird? Sehen Sie doch nur einmal die Liste der Personen durch, aus welchen die Commission zur Durchführung der Wiener Verkehrsanlagen zusammengesetzt ist. Notabene: der Verkehrsanlagen; man denke nur daran, was mit diesem Worte bezeichnet ist. Unter den fünfzehn Herren, aus denen diese Commission zur Errichtung von Verkehrslinien und Bauwerken besteht, sind nur zwei Techniker. Und aus drei „Curien" wurde diese Commission beschickt, woher es wohl kommen mag, daß dieselbe gar so — curios ausgefallen ist!

Man will eine Stadtbahn bauen, und man will Canäle bauen, und man ernennt zu diesem Zwecke fünfzehn Männer, worunter nur zwei etwas vom Bauwesen und vom Verkehrswesen verstehen. Und dann wundert man sich noch, wenn das Ding nicht vorwärts geht.

Freilich, „maßgebenden Orts" — das ist auch so eine Eigenthümlichkeit bei uns, dieser maßgebende Ort — maßgebenden Orts war man ganz erstaunt darüber, daß die Techniker den Ehrgeiz und die Unbescheidenheit besäßen, in der Durchführung der Wiener Verkehrsanlagen etwas mitsprechen zu wollen. Befremdet, wenn nicht entrüstet klang damals von mehreren maßgebenden Stellen der Ruf: O, diese Techniker! Da wurde im Oesterreichischen Ingenieur- und Architektenverein gerade vor einem Jahre lange herum verhandelt über die Verkehrsanlagen, und einer der Redner, Baudirector Bode war es, sprach damals die Meinung aus, es werden vielleicht auch „einzelne Nicht-Techniker — wenn auch in der Minderzahl — in die Commission ernannt werden". Und er fügte hinzu, wie schwer es für diese Nicht-Techniker sein werde, sich, um ihres Amtes als Mitglieder der Commission ersprießlich walten zu können, stets ausreichend und verläßlich zu informiren. Und nun sind nur zwei von fünfzehn dem Stande der Techniker entnommen, alle Anderen sind Administrativ-, Finanz- und Jus-Menschen. Was würden die gestrengen Herren Juristen sagen, wenn bei Zusammensetzung einer Commission für Reform des Proceßverfahrens die Techniker beanspruchen würden, dreizehn von fünfzehn Stellen zugewiesen zu erhalten, um die restlichen zwei den — Juristen zu überlassen?

Nun, ich will damit nicht gesagt haben, daß es mit der Reform unseres Proceßwesens, obgleich lauter Juristen und gar keine Techniker dabei mitthun, besser vorwärts geht als mit den Verkehrsanlagen von Wien. Aber das mag vielleicht nicht an der Fachkenntniß, sondern darin liegen, daß die Herren Juristen überhaupt beim Berathen, Beschließen und Ausführen standesgemäß viel länger sich aufhalten als die Techniker, diese Männer der frischen That und des energischen Zugreifens. Die Thatsache aber, daß man nur eine kleine, verschwindende Minderheit von Technikern in ein fast ausschließlich technisches Werk versetzte, hat nur gezeigt, daß man in Oesterreich, welches seinen Technikern so viel Großes und Schönes zu verdanken hat, noch immer den Werth derselben nicht zu würdigen versteht. Aber wenigstens soll man dann kein Erstaunen zeigen, wenn sich die Dinge nicht vom Platze rühren, und nicht am Ende gar noch diesem Stande die Schuld beimessen, so daß es dann wieder in umgekehrten Sinne heißen würde: Oh, diese Techniker!

Wald und Jagdrecht.

Wien, 14. December.

Von geschätzter Seite kommt uns aus Obersteiermark das nachfolgende Schreiben zu:

Die „Deutsche Zeitung" hat vor Kurzem unter dem Titel „Wald und Weide" (im Morgenblatt vom 13. v. M.:) die fast unglaublichen Zustände geschildert, welche sich für den Bauer in den Alpenländern aus den Servitutsrechten in Bezug auf seinen Besitz, namentlich in Betreff des Waldes und der Weide ergeben. Gestatten Sie, daß ich Ihnen in einer verwandten Angelegenheit mit einem sehr lehrreichen Beispiele diene. Es ist nämlich gewiß eine überaus lehrreiche Illustration zu den mißlichen Verhältnissen der Waldbesitzer im Lietzener Bezirke, daß selbst der steirische Landesfonds als Besitzer des Gstattnerbodner Waldreviers sich in der fatalen Lage befindet, die Jagd auf seinem eigenen Grund und Boden um jeden Preis pachten zu müssen. Wie aus verläßlicher Quelle verlautet, wird in der nächsten Session des steirischen Landtages der Antrag eingebracht werden, daß nächst dem bereits längst für den riesigen Fremdenandrang als unzulänglich befundenen Hotel „Gesäuse" ein großartiges, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes Hotel aus Landesmitteln erbaut und verpachtet werde. Dieser Antrag ist so vernünftig und für die Hebung des Fremdenverkehres von so großer Bedeutung, daß auf dessen Annahme bestimmt gerechnet werden kann. Durch seine herrliche Lage und die bis dicht an den Platz reichenden schattigen Nadelholzwälder eignet sich wohl kein Platz mehr als Gstatterboden zu einem Anziehungspunkte ersten Ranges, denn man befindet sich dort inmitten einer großartigen Gebirgswelt, deren Schönheit noch weit mehr Fremde anziehen würde, wenn für genügende Unterkunft vorgesorgt wäre. Diesem einzigen Uebelstande soll nun abgeholfen werden.

Aber, aber . . . ! Die Gäste des vom Lande Steiermark zu errichtenden Hotels müssen darauf gefaßt sein, daß ihnen, wie es in der letzten Zeit wiederholt geschehen ist, die Zugänge zu den schönsten Gebirgspartien vom Jagdpächter angeblich aus Jagdrücksichten verboten werden. Der Jagdherr oder sein Pächter hat es also in der Hand, alle Vorkehrungen des Besitzers zunichte zu machen, und das Land Steiermark ist in dieser Hinsicht nicht um ein Haar besser daran als das ärmste Bäuerlein, den ebenfalls das Jagdservitut drückt. Freilich ist das Land dem Bauer darin überlegen, daß es nicht von seinem Besitze leben muß. Langen die Einnahmen nicht, so wird der Landesforstdirnßbeitag erhöht, der Bauer aber kann dies nicht thun, er kann sich nicht selbst besteuern wie das Land seine Bewohner. In der vorliegenden Angelegenheit nun wird das Land Steiermark an sich selbst erfahren, wie traurig es mit unseren ländlichen Besitzrechtsverhältnissen bestellt ist.

Wir sind schon sehr begierig darauf, zu hören, was die Herren in der Grazer Landstube zu den Jagdservituten auf dem Landesbesitze sagen werden, wenn sie den Antrag auf Erbauung eines großen Gasthofes nächst dem Hotel „Gesäuse" berathen werden. Vielleicht wird diese Berathung segensreich auch für den kleinen Grundbesitzer wirken, dem eine Besserung seiner traurigen Besitzverhältnisse wohl zu wünschen ist.

Inland.

Wien, 14. December.

Nur keine deutschen Schulen!

In Böhmen ist innerhalb des Landes-Schulrathes, welcher, wie bekannt, in Folge des Ausgleiches in nationale Sectionen getheilt wurde, neben welchen auch ein Plenum besteht, nach kaum zweijährigem Wirken ein heftiger Streit ausgebrochen. Die deutsche Abtheilung beschloß die Errichtung von deutschen Bürgerschulen in Pilsen und in Weinberge bei Prag — und das wollen die Tschechen nicht leiden. Denn nach ihrer Ansicht hätte ein Landes-Schulrath in Böhmen nur die Aufgabe, die deutschen Schulen und Classen zu schließen und abzuschaffen. Die Angelegenheit dieser deutschen Schulen kam daher sofort in der tschechischen Section zur Sprache, und merkwürdigerweise kam es darüber sogar zu einem Beschlusse über den Beschluß der deutschen Section. Die tschechischen Feinde deutscher Bürgerschulen protestirten heftig gegen den Beschluß der deutschen Section und verlangten, die Angelegenheit solle vom Plenum entschieden werden. Die tschechische Section hat damit ein merkwürdiges Selbstgefühl entwickelt, welches übrigens nur dem tschechischen Größenwahn von der „herrschenden Nation" in Böhmen vollkommen entspricht.

Die Sache ging übrigens für diese selbstherrliche Anschauung auch in der tschechischen Section schief, da die Protestler überstimmt wurden. Sie hatten gegen den Beschluß der tschechischen Section, in Budweis eine tschechische Bürgerschule einzurichten, welcher vor einiger Zeit gefaßt wurde, nichts einzuwenden; da aber jetzt die deutsche Section gleicherweise die Errichtung von Bürgerschulen selbstständig beschloß, soll dieser das Recht, welches eben die tschechische Section ausgeübt hatte, verkürzt werden. Ueber die deutschen Bürgerschulen in Pilsen und Weinberge soll nur das Plenum des Landes-Schulrathes, so wird verlangt, beschließen dürfen, trotzdem die tschechische Section über die tschechische Bürgerschule in Budweis selbstständig beschlossen hat. Um das zu begründen, wird gesagt, die tschechische Bürgerschule in Budweis sei eine Schule für die tschechische Mehrheit in dieser Stadt, die deutschen Bürgerschulen in Pilsen und Weinberge seien „Minoritätsschulen", und diese seien nach dem Statut des Landes-Schulrathes dem Plenum vorbehalten. Diese letztere Bestimmung bezieht sich jedoch ohne Zweifel nur auf Volksschulen für Minoritäten und nicht auf Bürgerschulen, und Budweis hat eine tschechische Majorität nur nach jener bekannten tschechischen Volkszählung, welche Wien zur Hälfte von Tschechen bewohnt sein läßt.

Schon bei der Berathung des Gesetzes über den Landes-Schulrath versuchten die Tschechen, dem Plenum, in welchem sie die Stärkeren zu sein hofften, gegenüber den Sectionen überwiegendes Gewicht zu verschaffen und dessen Rechtsgebiet möglichst zu erweitern. Hier wird daßelbe durch Auslegungs-Raßlisterein versucht. Damit ist nur neuerdings erwiesen, daß die Deutschen auf Billigkeit von ihren Gegnern nicht hoffen dürfen. Diese sind nach wie vor nur auf Ausbreitung des tschechischen Schulwesens und zugleich auf Schädigung des deutschen Schulwesens im Lande bedacht. Es muß sich zeigen, daß der neugestaltete Landes-Schulrath mit seinen nationalen Sectionen die Entwicklung des deutschen Schulwesens im Lande ebenso möglich macht wie des tschechischen.

Justiz-Ausschuß.

Der Justiz-Ausschuß berieth gestern vor der Haussitzung über die Regierungsvorlage, betreffend die Enteignung zum Zwecke der Regulirung des Assanirungsrayons von Prag. Nach einer kurzen Debatte, an welcher sich Referent Dr. Fanderlik, die Abgeordneten Dr. Baernreither und v. Globocnik und Ministerialrath Sagasser betheiligten, wurde in die Specialdebatte eingegangen; die §§ 1 bis 15 wurden angenommen. Bei § 4 wurde auf Antrag des Abgeordneten Dr. Baernreither ein Zusatz beschlossen, welcher die Erhaltung einer Reihe von alten Denkmälern bezweckt, die in den königlichen Stadtheil fallen, insbesondere des alten jüdischen Friedhofes. Der Zusatz lautet: „Auf die historischen Denkmäler, die innerhalb des Assanirungsrayons liegen, ist bei Durchführung der Regulirungsbauten thunlichst Rücksicht zu nehmen." Die Specialdebatte wird morgen fortgesetzt werden.

Geschäftsordnungs-Ausschuß.

Der Geschäftsordnungs-Ausschuß behandelte heute sämmtliche Paragraphen des Subomis-Entwurfes, welche mit der Institution des Ehrenrathes in Zusammenhange stehen. Unter die Rechte des Präsidenten wurde eine Bestimmung aufgenommen, der zufolge der Präsident den Ehrenrath nach Einvernehmung der beiden Vicepräsidenten aus den Mitgliedern des Hauses wählt. Eine eingehende Debatte rief jener Paragraph hervor, welcher von dem Ehrenrathe selbst handelt. Die vom Abgeordneten Spindler beantragte Zustimmung des Ehrenrathes durch die Wahl der 9 Mitglieder aus den 9 Abtheilungen wurde verworfen. Der Antrag des Abgeordneten Dr. Fuß auf Streichung des Alineas, nach welchem der Ehrenrath berechtigt sein soll, Anträge auf Abänderung der Geschäftsordnung nöthigenfalls selbst mit dringlicher Behandlung zu stellen, wurde abgelehnt. Es wurde jedoch auf Antrag des Abgeordneten Suß eine Bestimmung aufgenommen, der zufolge solchen Anträgen der einstimmige Beschluß des Ehrenrathes erforderlich ist. Schließlich wurde § 58 in Berathung gezogen, nach welchem künftighin die bisherige Thätigkeit des Mißbilligungs-Ausschusses auf den Ehrenrath übergeht, welcher, im Falle ein Abgeordneter sich persönlich beleidigt fühlt und an das Haus appellirt, binnen 24 Stunden in der Angelegenheit Bericht zu erstatten hat, worauf dieser inappellable Bericht durch den Präsidenten zur Kenntniß des Hauses gebracht wird, ohne daß darüber eine Debatte oder eine Beschlußfassung zulässig wäre.

Parlamentarisches.

Der Weincultur-Ausschuß hielt in den letzten Tagen mehrere Sitzungen, in welchen Abgeordneter Dr. Marchet über die vom Rudolfiner und Wiener Weinbautage vorgelegten Resolutionen referirte. Der Ausschuß beschloß

Plötzlich ruft er die Pepi. „Komm' Sie, komm' Sie! Sie müssen mich helf'! Sagt sich in Deutsch: geehrte Herr oder geehrtes Herr?" Und er nimmt ihr den Besen, der ihn stört, stellt ihn weg, zieht sie hin und sie muß jetzt von Satz zu Satz, von Wort zu Wort entscheiden, aber auch vertheidigen und begründen, wie es heißen soll. Er glaubt es ihr nicht gleich. Er fragt drei-, viermal und beutelt den spitzen Schädel, wenn es ihm nicht paßt. Und dann schlägt er immer erst noch was Anderes vor, ob es nicht vielleicht auch so geht. Er hat viele Bedenken. Er will durchaus „das Herr" sagen, weil man ja auch das Mädchen sagt und nicht der Mädchen. Ordnung muß doch sein. Und warum will sie durchaus der Herr sagen? Dann soll sie wenigstens einen Grund nennen. Aber so bloße Capricen läßt er sich nicht gefallen. Sie darf nicht glauben, daß er trotzig und eigensinnig ist; wenn sie ihn erst ein bischen besser kennen wird, wird sie das selber zugeben, aber es muß doch Alles ordentlich erklärt werden. Das kann man verlangen. Eine Sprache, die sich nicht erklären läßt, ist „ein dummes Sprach". Da wird die Pepi wild und schimpft auf ihn und nimmt wieder den Besen. Er l. ßt ihr nach und packt sie, stößt mit dem dünnen, langen, harten Zeigefinger in sie und schreit und sieht sie an. Er hat ihr doch nichts gethan. Er hat sich doch blos gewundert. Wenn man sich nicht wundert, lernt man eine Sprache nie. Sie soll sich eher freuen; gerade das ist das beste Zeichen, daß es vorwärts geht. Nur wenn man sich wundert und genau fragt, merkt man sich die Schwierigkeiten. Dadurch darf sie sich nicht abschrecken lassen. Im Gegentheil. Sie wird schon sehen, wie gut es ist. Sie wird schon sehen, wie rasch er lernt. Und er zieht sie wieder an den Tisch und nimmt wieder die Feder und fragt und zweifelt und streitet weiter, mit tausend Einwänden, von Wort zu Wort. Er ist bald eine Stunde da und hat noch nicht drei Zeilen.

Die Geduld der dicken Frau nebenan ist erschöpft. Sie hält sich nicht länger. Es scheint ihr im höchsten Grade verdächtig. Man geht doch nicht in fremde Wohnungen, um sich mit dem Mädchen in der Sprache zu üben. Es ist am Ende nur ein Vorwand. Er will die Pepi blos vertraulich machen und dann — dann wird er hinterrücks mit dem Dolche über sie fallen. Man kann nicht wissen. Es war Alles schon da. Die Menschen sind heute zu schlecht. Und abgesehen davon — es paßt sich doch auch gar nicht.

Und die dicke Frau nimmt ihren ganzen Muth und geht in mein Zimmer, Dem Engländer kommt sie ungelegen. Er erklärt ihr kurz in seinem holprigen und ungelenken Deutsch, daß er etwas an mich zu schreiben hat. Sie entwortet englisch, das sie geläufig spricht, und möchte ihm zeigen, daß es einfacher ist, sich an sie zu wenden. Aber er läßt sie gar nicht weiter.

„Oh, Sie sprechen englisch?"

„Ein bischen — was man gerade braucht."

„Oh, das ist schade. Da sind Sie nicht für mich. Ich spreche nicht gern englisch, weil ich schon kann. Ich spreche lieber deutsch. Oh, das ist schwer!"

„Aber jedenfalls ist das Mädchen, das Sie nicht versteht —"

„Oh, das Mädchen ist gut. Schimpf' Sie nicht das Mädchen! Das Mädchen ist sehr gut. Ich bin ganz zufrieden." Und er setzt sich wieder, nimmt die Feder und achtet nicht weiter auf die dicke Frau.

Sie versucht es noch einmal. Aber er läßt sie nicht mehr reden. Er winkt ihr ungeduldig ab. Die Sache ist erledigt. Sie soll ihn jetzt nicht weiter stören. „Sie könn' gehen. Ich brauch' Sie nicht. Sie könn' gehen!"

Sie kocht vor Wuth. So ein ungezogener Mensch ist ihr noch nicht vorgekommen. Aber sie würde ihm ihre Meinung schon sagen, gehörig, daß er sich's merken sollte — wenn nur, wenn man nur sicher wäre, daß es nicht am Ende ein Räuber ist, der vielleicht absichtlich Streit anfangen will! Das ist halt doch eine bedenkliche Geschichte. Solche Leute tragen heimlich Waffen bei sich. Wer kann denn wissen?

III.

Ich habe mir dann den Captain Smith angesehen, die nächste Woche. Ich bin zu ihm. In meine Wohnung darf er ja natürlich nicht mehr. Ich kann es der dicken Frau nicht anthun. Ich habe es ihr verbrechen müssen. Ich verspreche für Alles, was sie will, es ist bequemer. Sonst redet sie erst viel. Da gehe ich lieber gleich nach. Man nennt das seine Freiheit und heiratet deßwegen nicht.

Aber ich bin zu ihm, in seine Wohnung, einmal gegen Abend. Er macht mir selber auf. Ich nenne meinen Namen. Er freut sich sehr. Es trifft sich gut, daß ich gerade heute komme, weil heute „Seminar" ist. Dreimal die Woche hat er „Seminar".

Er schreitet mir mit großer Würde voran, wie wenn Jemand in einen geheimen Bund eingeführt wird. Die Pepi hat wirklich Recht: Alles ist an ihm gespitzt — das schmale, lange, hagere Kinn, die jähe Nase, die wie ein Pfeil aus dem Fall der Miene schwirrt, und hinten starren aus dem kahlen Schädel die paar grauen Härchen wie Stacheln, borstig und steif. Er sticht auch so die Schritte in den Boden.

Wir kommen durch einen engen Gang, mit Kisten, Flaschen und Gerümpel. Er öffnet die schmalen Thüren und ich staune vor einem lieben und traulichen Bilde: um den Tisch mit Thee und Bier und Wurst und Bäckerei sitzen elf junge Mädchen, gerade nicht besonders nobel, aber Eine hübscher wie die Andere, lachend, plaudernd, scherzend.

Das ist sein „Seminar". Er stellt mich vor und erklärt es. Wenn er auf der Gasse Eine sieht, die ihm gefällt, eine Näherin, Verkäuferin, Putzmacherin, ladet er sie ein, ob sie nicht englisch lernen möchte. Es ist doch viel geschieder, als daß sie den Abend müßig versitzt oder so mit irgend einem Fant läuft! Und wer weiß, ob sie es später nicht noch einmal brauchen kann. Sie haben es warm und gemüthlich bei ihm, zu essen gibt's auch, er erzählt Geschichten, kosten thut's nichts und Keine kann sich beklagen. Nur geht's natürlich etwas langsam vorwärts — nämlich, so recht angefangen haben sie eigentlich noch nicht, er will sie nicht abschrecken, er muß sie erst allmälig gewöhnen. Vorderhand machen sie erst blos sein Deutsch nach. Das ist schon auch etwas und bringt sie dem Geiste der englischen Sprache näher. Man darf nichts überstürzen.

„Oh," sagt er stolz. „Man muß nur praktisch sein. Das ist so schlecht in den Wienern. Sie sind nicht praktisch. Sie haben kein' gutes Idee. Deßwegen machen sie nicht Geschäft. Ich bin praktisch. Ich hab' Idee. Deßwegen ich hab' auch schon Schuler — oh, eine viele Menge! Nur noch kein Geld. Oh, gar kein Geld!"

Ich komme jetzt fleißig in das Seminar. Gelernt habe ich nichts. Aber ich kann es nur bestens empfehlen.